

Wissenschaftszentrum
Nordrhein-Westfalen

Institut Arbeit
und Technik



Kulturwissenschaftliches
Institut

Wuppertal Institut für
Klima, Umwelt, Energie
GmbH

wuppertal institut zur globalisierung

Christine Katz, Christa Müller, Uta von Winterfeld

Globalisierung und gesellschaftliche Naturverhältnisse

Mit südafrikanischen Geschichten, erzählt von
Juliane Grüning, Verena Brinkmann und Tanja Mölders

Herausgeber:

Wuppertal Institut
für Klima, Umwelt, Energie GmbH
Döppersberg 19
42103 Wuppertal

Autorinnen:

Christine Katz

Christa Müller

Uta von Winterfeld
Forschungsgruppe IV
Nachhaltiges Produzieren und Konsumieren
E-Mail: uta.winterfeld@wupperinst.org

Diese Publikation ist auch als Wuppertal Paper Nr. 143 erschienen, Juni 2004, ISSN 0949-5266. Wuppertal Papers“ sind Diskussionspapiere. Sie sollen Interessenten frühzeitig mit bestimmten Aspekten der Arbeit des Instituts vertraut machen und zu kritischer Diskussion einladen. Das Wuppertal Institut achtet auf ihre wissenschaftliche Qualität, identi?ziert sich aber nicht notwendigerweise mit ihrem Inhalt.

Das für den Umschlag verwendete Bild verdanken wir dem verstorbenen Wuppertaler Bassisten und Künstler Peter Kowald. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Johanna Lenz, Wuppertal.

Inhaltsverzeichnis

<i>1 Einleitung</i>	5
<i>2 Globale Naturbeherrschung ...</i>	7
<i>3 ... und globale Naturverwertung ...</i>	13
<i>4 ... bei Ausblendung des Reproduktiven</i>	21
<i>5 Eine Politik der Ermöglichung</i>	28
<i>Literatur</i>	31

Abstract

Der neoliberalen Globalisierung liegen Rationalitätsmuster zugrunde, die weder neu noch liberal sind. Dies gilt für herrschaftliches Denken über Natur (als Ressource) ebenso wie für den sich verstärkenden Zugriff auf Naturgüter und die Ausblendung reproduktiver Elemente aus der Debatte über Umgangsweisen mit Natur. Mit Blick auf Landnutzung und Livelihood wird lokale Vielfalt durch Globalisierung zerstört. Der Absolutheitsanspruch eines weltweit entfesselten Marktes mit seinem grenzenlos freien Wettbewerb untergräbt das Recht auf- und die Möglichkeit zu je eigener, der Lokalität gemäßer Naturnutzung. Wenn immer mehr Menschen ihrer an die jeweiligen Lokalitäten gebundenen Produktionsmittel beraubt werden, können sich Gesellschaften nicht von innen heraus nachhaltig entwickeln.

Für kritisches Gegenlesen und hilfreiche Anmerkungen von Christa Wichterich, Kora Kristof, Gerhard Scherhorn und Tilman Santarius ganz herzlichen Dank.

An Brigitte Biermann und Renate Jungkeit aus dem Arbeitskreis Naturverständnis, die uns bis zum Schluss mit guten Kommentaren zur Seite gestanden haben, besonderen Dank.

1 Einleitung

Ein zentrales Problem neoliberaler Globalisierung besteht in der Generalisierung des tendenziell auf Utilitarismus reduzierten gesellschaftlichen Verhältnisses zur Natur. Die kapitalistische Moderne vernichtet nicht nur täglich Pflanzen und Tierarten. Sie droht vielmehr auch die Lebensbedingungen anderer Menschentypen als des „homo globalis flexibilis“ in zunehmendem Tempo zu verunmöglichen (Narr 2003, S. 48). Damit sind heute noch vorhandene, nicht instrumentell fixierte, sondern erfinderisch gestaltete und veränderbare Naturverhältnisse bedroht. Sei es, weil die Arbeit und Lebensform von Menschen desto weniger gilt, je naturnäher sie wirtschaften und je abhängiger sie von Natur sind. Oder sei es, weil sich die globale Herrschaftskonkurrenz um eine als Ressource – wie Öl und zunehmend auch Wasser – gedachte und beanspruchte Natur verschärft.

Die globalisierte Aneignung von Ressourcen unter dem Primat des freien Handels verhindert zugleich das Auffinden von Wegen, auf welchen vielfältige Natur und plurale Gesellschaftsformen nebeneinander existieren können. Vielmehr werden umgekehrt die durch ihre regionalen Einbettungen kulturell, sozial und/oder staatlich geschützten lokalen Ökonomien und Märkte dereguliert. Dies führt in der Regel zu tiefen Einschnitten in die sozialen und ökonomischen sowie in die kulturellen Ausformungen der lokalen Gemeinschaften. Ihr Lebensrhythmus wird weltweit zunehmend vom Rhythmus des Geldes und der „Notwendigkeit“ seiner Vermehrung bestimmt (Altvater; Mahnkopf 1993). Daher wohnt Globalisierungsprozessen eine totalitäre Tendenz dann inne, wenn sie keinen Raum für das lassen, was jenseits von Verwertungs- und Gewinninteressen liegen könnte. Mit der alles dominierenden Rationalität der Markt- und Warenlogik wird dem Freihandel Vorrang gegenüber sozialen Rechten und ökologischen Notwendigkeiten eingeräumt.

Unter den gegenwärtigen Bedingungen verweisen materielle Formen der Aneignung von Natur, welche die gesellschaftlichen Naturverhältnisse prägen, stets auf ein verwertungsfixiertes Natur- und Ökonomieverständnis. Gesellschaftliche Tätigkeiten wie Versorgungsarbeit, Kinderbetreuung und Pflegearbeiten repräsentieren in diesem Verständnis kostenlose und dauerhaft verfügbare Ressourcen. Analoges gilt für natürliche Rohstoffe und für naturseitige reproduktive Potenziale. Damit aber wird die größte Verheißung neoliberaler Globalisierung fragwürdig: Wenn die globale Aneignungspraxis soziale Gruppen zur Ressource degradiert und entwertet, kann das Versprechen größtmöglichen Wohlstandes und größtmöglicher Freiheit für alle nicht eingelöst werden, sondern hat vielmehr die Wertlosigkeit und Verfügbarkeit von Menschen zur Voraussetzung. Wenn globale Ressourcen für den neoliberalen Handel zudem hegemonial beansprucht werden, scheint nicht einmal mehr eine global nachhaltige Entwicklung denkbar. Unsere *erste These* lautet daher, dass aktuelle Globalisierungsprozesse auf alten, nicht nachhaltigen Rationalitätsmustern von Naturbeherrschung und Naturverwertung beruhen, die global zugespitzt werden.

Demgegenüber bedeutet Vielfalt in einer globalisierten Welt, dass es verschiedene Wirklichkeiten, Zugänge und Praktiken gibt, die sich nicht unter eine einzige Rationalität

subsumieren lassen. Beispielsweise bedeutet Vielfalt mit Blick auf Landnutzung und Livelihood das Recht auf und die Möglichkeit zu je eigener, der Lokalität gemäßer Naturnutzung. Die damit verbundenen Lebensformen und Naturverhältnisse können im Hinblick auf Besitzverhältnisse, auf Größe, Intensität und Arten der Bewirtschaftung, regional variieren. Wir plädieren für solcherart vielfältige Naturverhältnisse, mit der eine Vielfalt von Ökonomien und Kulturen ebenso notwendig einhergeht wie die politische Ermöglichung von qualitativ verschiedenen Wegen zu deren Gestaltung. Zugleich richtet sich unser Text gegen die homogenisierende Tendenz neoliberal konzipierter Naturverhältnisse und insbesondere gegen deren scheinbare Alternativlosigkeit. Unserem Plädoyer liegt die Auffassung zugrunde, dass es keinen Königsweg zur Nachhaltigkeit gibt, sondern nur eine Vielfalt von Mischungswegen. Eine sich absolut setzende Globalisierung, so unsere *zweite These*, ist eher kolonial als liberal angelegt. Sie zerstört diese Vielfalt und verfehlt damit das Ziel einer nachhaltigen Entwicklung.

Unsere Ausführungen zu globalen Naturverhältnissen beziehen sich auf zugrunde liegende Rationalitätsmuster wie auf mit ihnen einhergehende Marginalisierungen und Ausblendungen. Unsere Argumentationslinie folgt einem Dreischritt. Erstens wird vor dem Hintergrund aktueller Konflikte skizziert, welches Naturverhältnis der neoliberalen Globalisierung zugrunde liegt, inwieweit es herrschaftlich konzipiert ist und was daran heute problematisch ist. Zweitens fokussieren wir den sich mit Globalisierung verstärkenden kommerziellen Zugriff auf Naturgüter und legen dar, inwiefern und weshalb es schwer ist, diesem etwas entgegenzusetzen. Drittens wird die Ausblendung von reproduktiven und unmittelbar körperbezogenen Elementen aus der Debatte über Umgangsweisen mit Natur thematisiert und werden damit zugleich Verbindungslinien zwischen gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen aufgezeigt. Wir erheben damit nicht den Anspruch, nun unsererseits ein einziges und für alle gültiges Leitbild des richtigen Naturumgangs zu entwerfen. Wohl aber wollen wir in kritischer Absicht zu Gehör bringen, welche Denkmuster und Praktiken den sich globalisierenden Naturumgang prägen, welche Ansätze bei dieser Ausprägung verschwiegen bzw. marginalisiert werden und was daraus für zukunftsfähige Globalisierungsprozesse folgen müsste. Unser Anliegen wird von drei südafrikanischen Geschichten unterstützt, die von sozialen und ökologischen Wirklichkeiten in einem Land des Südens erzählen.

2 Globale Naturbeherrschung ...

Ein Vorläufer der Globalisierung, so der Schlussbericht der Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft“, war der europazentrierte Welthandel. Er hatte seinen Ursprung in den Jahrhunderten der (europäischen) Seefahrer, der Eroberung der „neuen Welt“ und der Bildung von Kolonien. Im siebzehnten Jahrhundert erlebte er eine erste Blüte, war zunächst einseitig und bestand in der Hauptsache aus einer Ausbeutung der Kolonien durch europäische Mächte (Enquete 2002, S. 49).

Die physischen Eroberungsfahrten waren begleitet von einer geistigen Eroberungsfahrt, mit der die neue Welt ideell erschlossen werden sollte. Lange Zeit bevor überhaupt jemand über Globalisierung spricht, setzte im 16. und 17. Jahrhundert eine Art des „Welt Denkens“ ein, die weltweite Naturbeherrschung zur höchsten menschlich-zivilisatorischen Errungenschaft erklärt. Eine zentrale Figur in diesem Geschehen neuer Welteroberung ist in der damaligen Zeit der Lordkanzler einer aufstrebenden Weltmacht: Francis Bacon. Das neoliberale Globalisierungsdenken hat mit dem kolonial angelegten Naturbeherrschungsanspruch von Francis Bacon eine Gemeinsamkeit: Das jeweilige Programm soll zum Wohl aller Menschen auf dieser Erde führen. Sei es der weltweit entfesselte Markt mit seinem grenzenlos freien Wettbewerb heute – oder sei es die absolute „Regierungsgewalt“ über Natur in allen Teilen der Erde, die Francis Bacon seinerzeit als Lordkanzler konzipierte und propagierte (siehe auch Braummühl; Winterfeld 2003, S. 36).

Herrschaftliche Konturen dieses Denkens zeigen sich in historischer Perspektive erstens darin, dass es kolonial angelegt ist. Francis Bacon (1590 bzw. 1620) dehnt in einer Zeit, in der das „Regieren“ erfunden wird, die Regierungsgewalt auf die „Gesamtnatur“ aus. Alles komme doch darauf an, so meint er in seinem „Neuen Organon“ von 1620, die Natur dem menschlichen Anliegen gehorsam zu machen. In der Rezeptionsgeschichte zu diesem wortgewaltigen Staatsmann und Philosophen wird darauf hingewiesen, wie unheimlich, ja fast prophetisch das Werk von Francis Bacon sei. Wäre allerdings seine Prognose richtig gewesen, so hätte die Menschheit während der letzten vier Jahrhunderte immer wohlher, immer satter und immer reicher werden müssen. Und bis heute wird behauptet: Wenn Ihr unserem Aufruf und unserer Art der Naturbeherrschung folgt, so wird Euer Wohlstand ständig zunehmen. Nicht dass dies eingetreten wäre. Sei es, weil neben dem Reichtum der einen immer auch die Armut der anderen angewachsen ist. Oder sei es, weil die Natur dem menschlichen Anliegen nicht vollständig gehorsam zu machen ist, da eine bessere Beherrschung in einem Bereich unliebsame Auswirkungen auf einen anderen hat. All dies hat aber der Überzeugungskraft dieser Worte kaum Abbruch tun können. Vielmehr ist die baconische Rationalität des instrumentellen Umgangs mit Natur bis heute ungebrochen und wird in der sich neoliberal globalisierenden Moderne dramatisch zugespitzt. Dabei wird zumeist übersehen, dass der Indienstahle einer zum bloßen Material oder Rohstoff degradierten Natur eine Indienstahle von Menschen zur Seite steht. Während Natur als – auch genetische – Ressource zur globalen, frei gehandelten Ware werden soll, sehen sich Menschen ihrer an die jeweilige Lokalität gebundenen Produktionsmittel beraubt.

Neben der kolonial angelegten Zurichtung anderer Formen der Aneignung und Bewirtschaftung von Natur auf globale Zwecke hin zeigt sich ein zweites Herrschaftsmoment neuzeitlicher Rationalität in ihrem Ausschließlichkeitsanspruch: Andere, von den neoliberalen Vorstellungen abweichende Lebens- und Wirtschaftsformen werden entweder nicht anerkannt oder usurpiert und verwertbar gemacht. Ein Denken, das nur um sich selber kreist und keinerlei andere Wirklichkeit anzuerkennen vermag, wird in der philosophischen Debatte als „identitätslogische Vernunft“ bezeichnet. Einer ihrer berühmtesten Vertreter ist René Descartes (1948 bzw. 1637) mit seinem folgenschweren Satz „Ich denke also bin ich“. Um das denkende Ich zum philosophischen Prinzip zu erheben, muss er streng zwischen den ausgedehnten Dingen – den „res extensa“ – und den bewussten, den denkenden Dingen – den „res cogita“ – unterscheiden. Die ausgedehnte Natur unterliegt in dieser Sicht abstrakten, immergleichen mechanischen Gesetzen, sie hat keinerlei Qualität und ist nicht lebendig. Im Grunde lassen sich alle Naturerscheinungen einigen wenigen abstrakten mechanisch-mathematischen Gesetzen unterwerfen. Die denkende Natur hingegen, welche den Menschen auszeichnet, ist von der leiblichen Natur völlig verschieden. Sie hat einen Funken göttlicher Vernunft und Vollkommenheit und eine unsterbliche Seele. Der Ausschluss liegt darin, dass keinerlei Qualitäten des anderen – also alles das, was das denkende Ich nicht ist – anerkannt werden. Auf die heutige Situation und den freien Wettbewerb neoliberaler Märkte übertragen würde dies bedeuten: Andere Wirklichkeiten, wie die von lokalen Gemeinschaften und Märkten, haben keinerlei eigene Qualitäten und sind nicht an sich wertvoll.

Kennzeichen solcherart naturbeherrschenden Denkens ist also einmal, dass es instrumentell ist, weil es die Gesamtnatur zur Ressource menschlichen Wohlbefindens und Wohlstandes erklärt. Zum anderen ist es dualistisch angelegt, d.h. es spaltet eine wertlose Substanz der Naturdinge von einer wertvollen Substanz des denkenden Ich ab. Charakteristisch für solcherart Denken ist weiterhin, dass es als „Weltdenken“ von vornherein kolonialistisch und hegemonial angelegt war, nichts kennt außer sich selbst. Diese Denkweise zieht sich bis in die heutige Zeit und auch in die aktuelle Nachhaltigkeitsdebatte hinein. Sie zeigt sich beispielsweise als „Globales Umweltmanagement“: Globale Institutionen sollen die als global definierten Ressourcen und Krisenherde verwalten; der globale Wandel soll „top-down“ gemanagt werden (Görg; Brand 2002, S. 36 u. 37). Auch hier werden lokal und regional unterschiedliche Naturverhältnisse abstrakten Regeln bzw. Grenzwerten unterworfen, was zugleich eine Voraussetzung dafür ist, dass sie global verwaltet und gemanagt werden können.

Merkmal neuzeitlicher Herrschaft über Natur ist auch, dass sie Natur als anderes, als das, was Menschen nicht gemacht haben, zum Verschwinden bringt und dass sie es weltweit tut. Bei Francis Bacon ist dies dort angelegt, wo er den Menschen zum Hersteller von Natur machen will, eine Art neuer Schöpfer, der eine bessere Natur – aktuell etwa in Form eines besseren Saatguts – erzeugen kann. Bei René Descartes ist es die tote, mechanische, qualitätslose Natur – in der aktuellen Debatte etwa das Wasser –, die als totes Ding weltweit vermessen und einheitlichen Gesichtspunkten unterworfen werden kann. Dies hat Folgen nicht nur für gesellschaftliche Naturverhältnisse, sondern auch allgemeiner noch für die Art und Weise, wie Menschen auf der Welt sind. Dieser Punkt

ist deshalb so zentral, weil die globale Ausschließung des anderen die Koexistenz vielfältiger Naturen und Lebensformen verhindert. Damit aber droht einer in die Globalität getriebenen Gesellschaft eben jenes Potenzial verloren zu gehen, auf das zukunftsfähige Globalisierungsprozesse angewiesen sind: Das Finden von Wegen, auf welchen vielfältige Naturen und mehrere Gesellschaftsformen nebeneinander existieren können.

Auf den Prozess der Ausschließung von Natur als anderem hat der Atomphysiker Werner Heisenberg vor knapp fünfzig Jahren in „Das Naturbild der heutigen Physik“ (1955) hingewiesen. Allerdings werden seine Ausführungen in der Ökologiedebatte zumeist anders interpretiert. Werner Heisenberg steht erstens dafür, dem Determinismus der neuzeitlichen Physik die sich aus der Quantenphysik ergebende Unschärferelation gegenüber zu stellen. Es kann nun nicht mehr vorhergesagt werden, wie die kleinsten Teilchen sich verhalten. Zum anderen hat er dargelegt, dass die experimentelle Situation stets vom Beobachter mitbestimmt wird. Er kann sich also als Forschungssubjekt nicht hinter einer allgemeingültigen Objektivität verbergen, weil er mit beeinflusst, was sich an Wirklichkeit zeigt. So wichtig dieser Gedanke ist, so sehr er früher als in den Gesellschaftswissenschaften die Möglichkeit der Selbstrelativierung für Teile der modernen Naturwissenschaften aufgezeigt hat, so gerne seine Überlegungen daher auch in wissenschaftskritischer Absicht aufgegriffen werden – seine kaum debattierten philosophischen Folgerungen weisen auf ein Problem hin, das heute womöglich virulent ist. Werner Heisenberg stellt fest:

„ ... , daß zum erstenmal im Laufe der Geschichte der Mensch auf dieser Erde nur noch sich selbst gegenübersteht, daß er keinen anderen Partner oder Gegner mehr findet.“ (Heisenberg 1955, S. 17)

„Wir stoßen immer wieder auf die von Menschen hervorgerufenen Strukturen, so daß wir gewissermaßen nur noch uns selbst begegnen. Sicher gibt es Teile der Erde, wo dieser Prozeß noch lange nicht zum Abschluß gekommen ist, aber früher oder später dürfte in dieser Hinsicht die Herrschaft des Menschen vollständig sein.“ (ebenda, S. 18)

Während Werner Heisenberg die folgenreiche Behauptung aufstellt, dass der Atomphysiker nicht einfach von der Natur „an sich“ sprechen kann (ebenda, S. 12), hört Natur in der Folgezeit und insbesondere im konstruktivistischen Denken auf, „an sich“ vorhanden zu sein. Von heute aus gelesen wirken seine Worte wie eine Ankündigung – die Ankündigung einer globalisierten Naturbeherrschung, die überall auf der Welt dieselben Strukturen hervorbringt.

Derzeit sind die modernen westlichen (szientistischen) Naturverständnisse von zwei gegenläufigen Trends charakterisiert, die beide in engem Zusammenhang mit Funktionalitätsaspekten in einem kapitalökonomischen Verwertungsverständnis stehen und mit dem Verschwinden von spezifischen physischen Naturqualitäten sowie dem Verlust ihrer unmittelbaren Erfahrbarkeit verbunden sind. So erscheint Natur einerseits in einer Mikroperspektive, zerstückelt und atomisiert als Struktur oder genetischer Baustein eines „Ganzen“, das in dieser Betrachtung kaum mehr relevant ist. Auf der anderen Seite wer-

den Naturphänomene zur Erkundung ihrer Ursachenzusammenhänge überabstrahiert: Individuelles, Lebendiges verschwindet hinter komplexen Systemen aus berechenbaren Stoffflüssen, Prozessen und Modellen, die in ihrer Schematisierung kaum mehr unmittelbar an materielle Natur erinnern.

Zunehmend werden wissenschaftliche Experten/innen zur Erklärung natürlicher Zusammenhänge, Phänomene und Funktionen im Nachhaltigkeitsdiskurs herangezogen. Sie sollen definieren, was Natur ist/kann, worunter sie leidet und wie unser Verhältnis zu ihr zu gestalten ist. Zugleich aber ist ihnen eine unmittelbare materielle Erfahrbarkeit der Qualitäten von Natur als lebendigem Beziehungszusammenhang kaum mehr möglich. In unseren Alltagsbezügen zur Natur fungieren inzwischen Technologien und technische Maßnahmen allerorten als Mittler im Verhältnis von Menschen zur Natur, so z.B. bei der Bewältigung von Umweltproblemen, zur effektiven, umweltverträglicheren Nutzung von Naturressourcen oder bei der Gestaltung von Natur. Darüber hinaus drängt die medial präsentierte Natur einer boomenden „Natur-Vermittlungsindustrie“ die direkte Naturerfahrung in den Hintergrund. Dass dieser wachsende Mangel an unmittelbaren Naturerfahrungsmöglichkeiten auf unser Verhältnis zu ihr und uns selbst auf vielfältige Art und Weise ein- und zurückwirkt, dürfte ein Allgemeinplatz sein und zeigt sich u.a. im wachsenden Bedürfnis nach – allerdings genau geplanten – Erlebnissen in und mit ursprünglicher, wilder Natur. Nichtsdestotrotz ist den möglichen Auswirkungen einer reduzierten unmittelbaren Erlebarkeit von Natur in der Auseinandersetzung um die Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse bislang wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden.

Während also konkrete Natur in der Mikroperspektive des Labors ebenso verschwindet wie in der Makroperspektive des Modells, wird diese Entwicklung nicht durchbrochen, wenn Nachhaltigkeitsszenarien auf der Grundlage abstrakten Pro-Kopf-Verbrauchs errechnet werden. Eine weltweit einheitlich – und sei es unter Berücksichtigung von Umweltbelangen – zugerichtete, homogene Natur, trägt gerade nicht zum Erhalt und zur Ermöglichung vielfältiger Naturzugänge bei. Daher ist wichtig, über globalisierte und sich globalisierende Sachzwänge hinausblicken zu können. Die Philosophie des anderen bzw. das Verschwinden des anderen weist auf einen zentralen Punkt hin: Mit Globalisierung geht Uniformität- und im Grunde auch Uniformierung einher. Wenn aber *ein* globaler Alltag von *einem* naturbeherrschenden Prinzip der Wohlstandsvermehrung bestimmt wird, kann eine Gesellschaft nicht mehr aus sich heraus das Potenzial zu notwendigen Veränderungen gewinnen. Im Gegenteil – sie totalisiert sich und vernichtet *andere* Möglichkeiten. Daher ist es einmal notwendig, die Vielfalt von Naturerscheinungen auch jenseits abstrakter und qualitativer Unterschiede nivellierender Naturgesetze anzuerkennen. Zum anderen ist zentral, viele verschiedene soziale Naturzugänge und Naturverhältnisse nicht nur zulassen-, sondern auch ermöglichen zu können.

Um dies zu erreichen ist es notwendig, Rationalitätsmuster, die der Naturbeherrschung wie auch der Globalisierung innewohnen, zu hinterfragen und die harte Schale der sie scheinbar umgebenden Sachzwänge zu durchbrechen. Dazu bedarf es weniger der Ermittlung verlässlicher Grenzwerte von Naturbeherrschung bzw. davon, wie viel an Naturbeherrschung unter dem Leitbild nachhaltiger Entwicklung gerade noch zumutbar ist.

Sondern es geht vorrangig um die Anerkennung von Verschiedenheit – verschiedener Umgangsweisen mit Natur, verschiedener Bewirtschaftungsformen von Natur wie auch verschiedener kultureller Zugänge.

Rationalitätsmuster globalisierter Naturbeherrschung zeichnen sich erstens durch das Abstrahieren von konkreten Naturerscheinungen aus. Sie werden zu mess- und kalkulierbaren Größen zugerichtet und damit zugleich zur homogenen, qualitätslosen Masse gemacht. Zweitens werden die Naturdinge zur Ware, die in großen Mengen seriell produziert werden können muss. Natur als Ware ist ökonomisch um so „wert“voller, je mehr Technik ihr zugesetzt wird. Drittens bleibt ein solches Vorgehen nicht auf Naturgüter beschränkt, sondern auch naturnahe Lebens- und Wirtschaftsformen von Menschen werden von einer neoliberalen, globalen Verwertungslogik bedroht: Von der Weltbank vorangetriebene Programme zur Privatisierung der Wasserver- und -entsorgung führen nicht nur zur Erosion lokaler Wasserrechte, sondern sie untergraben auch die Lebensformen (livelihoods) und Beschäftigungsrechte derer, die in der kommunalen Selbstverwaltung und in lokalen Wasserversorgungssystemen beschäftigt sind (Shiva 2002, S. 91). Von multinationalen Konzernen angemeldete Patente verwandeln nicht nur die jahrhundertealte Praxis der Gewinnung von eigenem Saatgut in eine kriminelle Handlung, sondern sie treiben Bäuerinnen und Bauern in die Abhängigkeit von Großkonzernen (Koechlin 2002, S. 30f). Selbst die ökologische Problematik trägt zur verstärkten Inwertsetzung von Natur bei, wenn Biodiversität als knappes Gut konstituiert wird (Görg 2003, S. 241).

Gentechnik – oder: Das Wunder der Multis

Erzählt von Juliane Grüning nach „Amazing Grace“ einem Comic der Environmental Monitoring Group und biowatch South Africa

Grace Ndlovu ist eine Bäuerin in KwaZulu Natal. Wie viele andere baut sie Mais an und kommt mehr schlecht als recht über die Runden. Dennoch wählt sie jedes Jahr die besten und widerstandsfähigsten Pflanzen aus, um deren Kolben zu trocknen und die Samen für die Saat im nächsten Jahr aufzubewahren.

Kürzlich hatte sie Besuch von einem Mann, der sich mit Landwirtschaft augenscheinlich recht gut auskannte. Er war in seinem weißen Jeep aus der großen Stadt zu ihr gekommen und zeigte sich mitfühlend, als sie ihm vom „stalkborer“, dem größten Fressfeind im Maisfeld erzählte: Sie als Mutter hätte doch besseres zu tun, als sich den ganzen Tag auf dem Feld zu plagen. Er selbst arbeitete für eine große multinationale Firma, die sich auf Maispflanzen spezialisiert hatte! Sie stellt WUNDER-Samen her und auch Mittel, die Ungeziefer und Unkraut bekämpfen, was eine große Arbeits-erleichterung für sie wäre. Das klang gut.

Aber Grace Ndlovu hat nicht viel Geld. Außerdem kann man den neuen Samen nicht aufbewahren und im nächsten Jahr wieder einsäen, wie das bei ihrem eigenen möglich ist. Von ihren Ängsten gegenüber dem Gift ganz zu schweigen – womöglich würde das sogar im Maismehl landen... . Deshalb steht sie auch dieses Jahr wieder in ihrem Feld voller angefressener Maispflanzen. Hätte sie doch den WUNDER-Samen nehmen sollen, der sogar resistent gegen Unkrautvernichtungsmittel sein sollte und von Gen-Ingenieuren entwickelt wurde?

Ihre Nachbarin Nomfundo hatte ihn mitsamt Herbiziden und Dünger für viel Geld gekauft. Aber sie musste in einem Vertrag unterschreiben, dass das Saatgut Eigentum der Firma bleibt. Nun kann sie nicht mehr das Saatgut mit ihr tauschen wie in den Jahren zuvor. Sizwe, ihr anderer Nachbar, hatte zwar keinen Samen gekauft, aber die WUNDER-Firma hat einen Test mit seinen Maispflanzen gemacht und herausgefunden, dass Samen von ihrem WUNDER-Mais gekeimt waren. Der Wind musste die Pollen von Nomfundo herübergeweht haben. Das interessierte die Herren von der Firma nicht. Nächste Woche ist Gerichtsverhandlung. Sizwe hat große Angst. Nicht nur vor der Geldstrafe – die Firma verlangt außerdem, dass er seinen gesamten Samenvorrat vernichtet, weil etwas von dem WUNDER-Samen darin sein könnte.

Nachdenklich sammelt Grace einen gefräßigen „stalkborer“ von ihrem Mais. Ohne diese traditionelle Form des Teilens kann sie sich das Leben in der Gemeinde nicht vorstellen. Sie würde Sizwe etwas von ihrem Saatgut abgeben. Aber wie kann sie sich vor Pollen im Wind- und vor Gift im Trinkwasser schützen? Außerdem macht der künstliche Dünger von Nomfundo den Boden kaputt. Jedes Jahr muss sie mehr düngen, damit überhaupt noch etwas wächst.

Nein, dieser freundliche Mann von der großen Firma hatte ihrer Gemeinde kein Glück gebracht. Morgen in der Gemeindeversammlung muss sie unbedingt mit Nomfundo und Sizwe reden!

Ob es sich um die globale Monopolisierung lokal vielfältigen Saatguts, um die Inwertsetzung von indigen bewirtschafteter biologischer Vielfalt oder um die Übertragung kommunaler Wasserversorgung an globale Konzerne handelt – es sind kleinräumig sehr unterschiedlich geprägte Naturverhältnisse, die einer globalen Rationalität unterworfen werden.

3 ... und globale Naturverwertung ...

Globalisierung hat viele Facetten – der kommerzialisierende Zugriff der Global Players auf Naturschätze und soziale Zusammenhänge ist die womöglich folgenschwerste von ihnen. Diese Aneignungsstrategien gehen häufig einher mit der Zerstörung der Lebensgrundlagen der ansässigen Bevölkerung (Chossudovsky 2000). Die Beschleunigung der Wirtschaftsliberalisierung seit den neunziger Jahren hat im Zuge der Standortkonkurrenz die Kommerzialisierung aller Ressourcen vorangetrieben. Zugleich ist die Privatisierung von Gemeinschaftsgütern wie Wald, Weideland und Gewässer weiter vorangeschritten und zieht insbesondere Frauen „die Lebensgrundlagen und Produktionsmittel förmlich unter den Füßen oder aus den Händen weg“ (Wichterich 2002, S. 86).

Die beiden im vorangehenden Abschnitt genannten Entwürfe von Natur bedingen und verstärken sich gegenseitig, bezogen auf die Nutzung, den Erhalt oder die Verbesserung spezifischer Naturfunktionen. Im geldmarktförmigen globalen Warenhandel stehen diese Funktionen zusehends im Dienst der ökonomischen Verwertungslogik. Dies betrifft sowohl die Anstrengungen zum Erhalt von Natur, als auch die neuen Möglichkeiten ihrer (Um-)Gestaltung im Rahmen der Bio- und Gentechnologie. Bei Überlegungen darüber, welche Naturfunktionen erhalten werden sollen, spielen demgegenüber andere, nicht instrumentelle, zweckfreie oder sich der Monetarierbarkeit entziehende Erwägungen wie z.B. Gerechtigkeitsaspekte – auch gegenüber nicht menschlichen Lebewesen – kaum eine ernsthafte Rolle.

Der Wirtschaftsanthropologe Karl Polanyi hat versucht, den destruktiven Charakter der Warenproduktion mit der Kategorie der „Entbettung“ der Ökonomie aus der Gesellschaft zu erklären. Für ihn stellt die Wirtschaftsordnung in nicht-kapitalistischen Gesellschaften lediglich eine Funktion der Gesellschaftsordnung dar. In diesem Fall ist die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen in seine Sozialbeziehungen eingebettet. Die Herausbildung der liberalen Marktwirtschaft dagegen habe – erstmals in der Geschichte – zu einer „Verselbständigung“ des Marktes gegenüber der Gesellschaft und damit zu einer „autonomen“ Wirtschaft geführt, die die Gesellschaft „kolonisiere“. Polanyi argumentiert in seinem seltsam zeitlosen Werk „The Great Transformation“ (1978 bzw. 1944), dass die Gesellschaft zum „Anhängsel des Marktes“ degradiert werde. U.a. so lässt sich erklären, weshalb der neoliberale Anspruch des Marktes auf „Selbstverwirklichung“ eine totalitäre Tendenz hat: Er kennt nichts außer sich selbst.

Vor diesem Hintergrund bewegt sich die folgende Argumentationslinie im Spannungsfeld von Kommerzialisierung und der Sicherung von Lebensgrundlagen. Anhand verschiedener Bereiche und Beispiele wird gezeigt, wie umfassend und teilweise auch absolut der neoliberale Anspruch des unbeschränkten bzw. nicht regulierten Handels ist und welche Folgen er für die Lebenssicherung und die Lebensgrundlagen insbesondere in den ärmeren Ländern haben kann.

Derzeit sind bereits abgeschlossene oder geplante *Freihandelsabkommen* wohl die Spitze des Eisberges von Kommerzialisierung auf Kosten der Lebenssicherung. Freihandelsabkommen wie NAFTA (North American Free Trade Agreement) verbieten es seinen Mitgliedsstaaten Kanada, Mexiko und den USA, Forderungen an Investoren zu stellen, die Umweltstandards, Arbeitsplatzsicherung oder die Reinvestition von Gewinnen betreffen. Derartige Freihandelsabkommen erlauben es transnationalen Konzernen auch, Regierungen mit immensen Schadensersatzklagen zu drohen, wenn diese aus sozial oder ökologisch motivierten Bedenken heraus in bereits liberalisierte Märkte regelnd eingreifen wollen. Denn das käme einer „indirekten Enteignung“ gleich (vgl. Mies; Werlhof 1998). In Kanada hat es einen entsprechenden Präzedenzfall schon gegeben. Auf der Grundlage des NAFTA verklagte der Konzern Ethyl Corporation den kanadischen Staat auf Schadensersatz in Höhe von 251 Millionen US-Dollar. Kanada hatte im April 1997 ein Gesetz zum Verbot der hochtoxischen Substanz MMT in Benzin erlassen. Ethyl Corporation ist der Hersteller von MMT und klagte erfolgreich wegen „indirekter Enteignung“ in Form entgangener Profite. Wegen der eindeutigen Rechtslage zu Gunsten des Konzerns verzichtete die kanadische Regierung auf die Einleitung eines Verfahrens, nahm das Verbot von MMT zurück und leistete eine Kompensationszahlung von 13 Millionen US-Dollar.

Ein weiteres, wenn auch vorläufig vergleichsweise harmloses Beispiel für die Kriminalisierung vorsorgenden staatlichen Handelns ist die Beschwerde der EU-Kommission für den Wettbewerb gegen eine Empfehlung des deutschen Umweltbundesamtes (UBA) an die Verbraucher, regionale Getränke zu kaufen, um das Transportaufkommen zu reduzieren. Die inzwischen verbotene Passage war auf der Homepage der Behörde folgendermaßen formuliert: „Kaufen Sie Getränke aus der Region. Weniger Transporte bedeuten weniger Verkehr und damit weniger Belastung für die Umwelt. Der positive Nebeneffekt: Sie stärken die Wirtschaft Ihrer Region.“ Im Dezember 2000 beanstandeten die EU-Wettbewerbschützer die Empfehlung als einen „staatlichen Eingriff in die Freiheit des Handels“ und eine „Diskriminierung anderer Getränkeanbieter“. Das Bundesumweltministerium als übergeordnete Behörde des UBA zog die Empfehlung sofort zurück, um einer saftigen Konventionalstrafe zu entgehen.

Im Zuge neoliberaler Globalisierung wird der freie Handel von Waren häufig als die Erschließung der Welt für freien und offenen Wettbewerb dargestellt. Ein Argument allerdings, das angesichts monopolistischer oder oligopolistischer Macht versagt. Dies zeigt sich, wenn etwa der US-Handelsbeauftragte Robert Zoellick gegenüber dem neugewählten brasilianischen Präsidenten Lula klarstellt, er müsse sich darauf einstellen, „in die Antarktis zu exportieren“, wenn er mit den US-Plänen für freie Märkte auf dem gesamten amerikanischen Kontinent nicht einverstanden sei (The Economist 2002, S. 41; hier in: Harvey 2004, S. 192). Die Drohung der Zugangsverweigerung zum riesigen US-Markt wird hier benutzt, um eine andere Nation dazu zu bringen, die eigenen Wünsche zu erfüllen. Das Beharren auf freiem Handel und freien Märkten wird zur hegemonialen Gebärde, um anders geartete Anliegen zu ersticken.

Zugleich führen hegemoniale Marktstrategien dazu, daß immer mehr Regionen der Kapitallogik unterworfen werden. Auf der theoretischen Ebene wird in Verbindung mit Globalisierung über „Kapitalakkumulation durch Enteignung“ debattiert (Harvey 2004, S. 194f). Diese zeigt sich im eskalierenden Raubbau an globalen Gemeingütern ebenso wie in der rasch voranschreitenden Degradierung von Lebensräumen. In solchen Räumen werden alle nicht kapitalintensiven Arten landwirtschaftlicher Produktion ausgeschlossen (ebenda, S. 197). Damit unterliegen *das Land und der Boden* einem Kommerzialisierungsschub. Die Subsistenzproduktion für den eigenen Bedarf und den regionalen Tausch weicht zunehmend der monokulturell ausgerichteten und kapitalintensiven Exportproduktion. Mittlerweile kontrollieren wenige transnationale Konzerne den überwiegenden Teil der exportorientierten Anbauflächen weltweit – und betreiben dabei in zunehmendem Maße den internationalen Handel als reinen Intrakonzernhandel. Eine Studie von UNCTAD (1996) hat ergeben, dass die ärmsten Länder nicht nur nicht von solcherart Globalisierung profitieren, sondern dass ihre marginale Stellung innerhalb der Weltökonomie noch verstärkt wird. So werden beispielsweise in Afrika Flächen zugunsten der realen oder angenommenen Nachfrage der Märkte in den Industrieländern nach bestimmten homogenen Landwirtschaftserzeugnissen (etwa Erdnüsse oder Baumwolle) belegt (Egziabher 2002, S. 162). Zugleich gerät die Landwirtschaft in Afrika wie anderswo über die so genannten Zusatz- bzw. Ersatzkomponenten (Dünger, Pflanzenschutzmittel und industriell hergestelltes Saatgut) in die Abhängigkeit global agierender Konzerne.

Neben hegemonialen Marktstrategien können auch in der Kolonialzeit ausgeprägte, kulturelle Dominanzen die lokale Landwirtschaft untergraben. Beispielsweise wird in Afrika die europäische Kultur oftmals als so erfolgreich angesehen, daß deren Ausprägungen und Formen imitiert werden. Menschen in vielen tropischen Gegenden, insbesondere die städtische Bevölkerung, entscheiden sich dauerhaft für Weizen. Mit dem Weizenbrot als bevorzugtem Grundnahrungsmittel wird die auf Weizen basierende Ernährungskultur Europas nachgeahmt. Damit aber werden tropische Länder vom Importweizen abhängig und lokal angepasste Nahrungsarten wie Yams-Wurzel, Wintermelone, Banane und Hirse werden immer weniger angebaut. Weizenimporte sind jedoch teuer. In der Regel weisen diese tropischen Länder zu wenige Exportprodukte auf, um ihre Weizenimporte zu finanzieren. Das Resultat, so der Äthiopier und Träger des alternativen Nobelpreises Tewelde Gebre Egziabher, sind Schulden und Hunger (ebenda, S. 165). All dies droht auf Kosten der für diesen Kontinent so wichtigen Nahrungsmittelsicherheit und Ernährungssouveränität zu gehen (ebenda, S. 154 und 155).

Öffentliche Güter und Räume stehen zunehmend auch in den privilegierten Ländern zur Disposition, und es sieht so aus, als könnte die soziale Realität des Südens entgegen der gängigen Vorstellung durchaus auch ein Entwicklungsmodell für den Norden sein. Zu diesen öffentlichen Gütern gehören beispielsweise Frieden, die Beachtung der Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und eine „intakte Umwelt“ (Enquete 2002, S. 56). Ein zentraler Punkt der Debatte zu den „Global Commons“ (Kaul u.a. 2003, S. 44) ist derzeit die angestrebte *Privatisierung des Wassers und der Wasserver- und -entsorgung*. Der Kommerzialisierung des Wassers durch global agierende Konzerne wird ein „Menschen-

recht auf Wasser“ (Brot für die Welt 2003) ebenso entgegengehalten wie die Konzeption dezentralisierter „Water Democracies“ (Shiva 2002, S. 35, 36 u. 122 f.).

Die Privatisierung des Gemeingutes Wasser hat verschiedene Facetten. Zum Einen werden enorme Wassermengen privatwirtschaftlich gebunden und der industriellen bzw. landwirtschaftlich-industriellen Produktion zugeführt, was insbesondere in wasserarmen Regionen zur Wasserknappheit oder zum Wasserraubbau im Zuge künstlicher Bewässerung führt. Zum Anderen wird die Versorgung mit sauberem Trinkwasser und die Entsorgung von Abwasser privatisiert, mit teils fatalen Folgen für die Wasserqualität und die Gesundheit der Bevölkerung.

Auf dem Weltsozialgipfel 2002 in Porto Alegre hat Toralf Staud Erfahrungen mit den Auswirkungen der Privatisierung von Wasserver- und -entsorgung in den Ländern des Südens recherchiert:

„In Cochabamba, der drittgrößten Stadt Boliviens, wurde im Frühjahr 2000 das städtische Wasserunternehmen an den US-Konzern Bechtel verkauft. Auch hier stiegen die Preise drastisch. (...) Es kam zu Massenprotesten, die Polizei antwortete mit Tränengas, Gummigeschossen und schließlich scharfer Munition. Die Regierung verhängte den Ausnahmezustand, Gewerkschafter und Gemeindeglieder wurden verhaftet und verbannt. Fünf Menschen starben nach Angaben von amnesty international bei diesem mehrwöchigen Krieg um Wasser. Am Ende gewann die ‚Koordination zur Verteidigung des Wassers und des Lebens‘. Bechtel zog sich zurück. (...) Die Wassergesellschaft der südafrikanischen Provinz KwaZulu-Natal drehte nach der Privatisierung den, die zu arm waren, ihre Rechnungen zu bezahlen, die Hähne zu. Als die Leute daraufhin verschmutztes Flusswasser tranken, brach eine Choleraepidemie aus, die 32 Menschenleben kostete.“ (Die ZEIT 6/2002, S. 61).

Schon zu Beginn der neunziger Jahre wurde prognostiziert, dass die Privatisierung des Wassers die Megaindustrie der Zukunft hervorbringen würde. Daher ist nahe liegend, dass Privatisierungsaktivitäten mit der Handelsliberalisierung verknüpft und in zunehmendem Maße unter dem Dach der Welthandelsorganisation (WTO) durchgeführt werden. Im Rahmen des in der WTO verhandelten Welthandelsabkommens über Dienstleistungen GATS (General Agreement on Trade in Services) ist geplant, den Handel mit Dienstleistungen zu liberalisieren. Die erweiterten GATS-Verhandlungen sollen die Übernahme der öffentlichen Dienste durch transnationale Dienstleistungsunternehmen dadurch erleichtern, dass sie den Regierungen die Beweislast dafür auferlegen, dass nationale Gesetze nicht handelsbeschränkend seien („Notwendigkeitstest“), um somit eine Beschleunigung des Zugangs der transnationalen Unternehmen zu gewinnversprechenden heimischen „Märkten“ wie Wasserversorgung, Bildung und Gesundheit zu garantieren. Als eine wichtige zu beseitigende Barriere gilt dabei die kommunale Daseinsvorsorge. Sie ist bislang Voraussetzung dafür gewesen, dass Wasser als Gemeingut in der Hand der nicht-profitorientierten kommunalen Behörden lag.

Öffentliche Ver- und Entsorgung mit und von Wasser hat sich in den Ländern des Nordens im Zuge der Industrialisierung herausgebildet. Sauberes Wasser gilt als Voraussetzung für Leben und Gesundheit und kann deshalb keine Handelsware sein. Vielmehr hat die öffentliche Hand für einen hohen Qualitäts- und Hygienestandard zu sorgen, welcher zugleich Bestandteil einer die Seuchengefahr eindämmenden Gesundheitspolitik ist. Das erkannte auch die ökonomische Lehre bislang an, indem sie die öffentliche Daseinsvorsorge explizit aus dem Marktgeschehen ausgeklammert hat. Diese Schranke beginnt im Zuge der Liberalisierung zu fallen. Hinzu kommt, dass die Länder des Südens auf eine entwickelte Tradition öffentlicher Daseinsvorsorge in viel geringerem Maße zurückgreifen können. Zugleich sind sie mit den primär von Weltbank und Internationalem Währungsfonds (IWF) forcierten Liberalisierungsmaßnahmen konfrontiert. Um dem entgegenzuwirken, wird derzeit im Rahmen der Vereinten Nationen darüber verhandelt, das Recht auf Wasser in die Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte aufzunehmen (Petrella 2000). Denn Privatisierung, hat stets auch die alte und eigentliche Bedeutung von „privare“: Hier wird Menschen der Zugang zu Wasser vorenthalten und sie werden ihrer Gemeingüter beraubt. Zwar stützt sich Privatisierung in den Ländern des Südens auf das Argument des *cost-sharing*, das vor allem auf private Haushalte abzielt, sowie auf das Argument der Kostendeckung, welches sich vor allem an private Unternehmen richtet. Allzu oft aber wird „*unbundling*“ betrieben, d.h. der „Wasserkuchen“ wird in profitable (zu privatisierende) und unprofitable (in der öffentlichen Hand zu verbleibende) Stücke zerschnitten (siehe auch Grusky 2002, S. 3).

Die Umformung von Wasser in Ware und die Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen führen in vielen Ländern des Südens zu sanitären und ökologischen Tragödien, die mit einer massiven *Landflucht* einhergehen (Chesnais; Serfati 2004, S. 284 und 286). Auch die *internationalen Wanderungsbewegungen* sind mit darauf zurückzuführen, dass die Lebensgrundlagen einer wachsenden Anzahl von Menschen enteignet- und von transnationalen Konzernen angeeignet werden.

So verursacht beispielsweise die Weltmarktproduktion von Shrimps sowohl irreparable Schäden für die biologische Vielfalt in den asiatischen Küstenregionen als auch für die Nahrungsmittelsicherheit der lokalen Bevölkerung. Die Versalzung der Böden durch die „Blaue Revolution“ führt nicht nur zu einem irreversiblen Verlust an landwirtschaftlichen Nutzflächen – die gift- und hormonintensive Massenproduktion von Shrimps hat auch die direkte Vertreibung und Verfolgung der dort lebenden Menschen zur Folge (ASW 2004). Nach Informationen von Greenpeace wurden Ende der neunziger Jahre in Bangladesh 40 Prozent der EinwohnerInnen einer Küstenregion durch die Ansiedlung von Aquakulturen in die großen Städte vertrieben (www.greenpeace.de).

Auch die Europäische Union als ein Akteur im Kampf um Marktzugänge spielt eine ambivalente Rolle bei den sich zuspitzenden Kämpfen um Ressourcen. Die EU subventionierte jahrelang den Export lebender Rinder aus ihren Mitgliedsländern unter grausamen Transportbedingungen auf afrikanische Märkte, wo die Tiere zu Dumpingpreisen verkauft wurden. Ergebnis war, dass die nomadischen Viehzüchter, die bis dato ihr Auskommen in regionalen Wirtschaftsstrukturen hatten, nun ihr eigenes Rindfleisch auf den

heimischen Märkten nicht mehr absetzen konnten, weil das subventionierte europäische Fleisch aus der Massentierhaltung konkurrenzlos billig war. Die EU erzielte mit ihrem Eindringen in gewachsene Märkte einen doppelten Effekt: Einerseits konnte sie ihre Fleischüberschüsse absetzen, deren Tiefkühlhaltung über den Transportkosten liegen. Andererseits zerstörte diese Marktintervention die gewachsenen ökonomischen Strukturen und erschloss auf diese Weise neue Märkte – nicht nur für Fleisch, sondern auch für industrielle Nachfolgeprodukte. Für die afrikanischen Viehzüchter bedeutete dies den erzwungenen Abschied von ihren bis dahin praktizierten Lebens- und Wirtschaftsweisen – und häufig wohl auch den direkten Weg in die Verelendung.

Viele der aktuellen Konflikte um Landnutzung und livelihood sind somit Auseinandersetzungen darüber, wem bzw. zu wem die Natur gehört (Brand; Kalcics 2002). Sie spielen vor dem Hintergrund von global und lokal unterschiedlichen Naturverständnissen wie auch verschiedener Ansprüche auf die Bewirtschaftung und Nutzung von Natur.

So steigt beispielsweise der Migrationsdruck, wenn Menschen ihre Beschäftigung im binnenmarkt- und subsistenzorientierten Agrarsektor verlieren, weil die Produktion von „unrentablen Nahrungsmitteln“ (wie Kartoffeln, Mais oder Getreide) auf „Handelswaren“ (wie Tabak, Kaffee oder Baumwolle) umgestellt wird (Manninga 2004, S. 32). Insbesondere Frauen suchen Arbeit in den großen Metropolen oder im Ausland, in der Hoffnung auf ein besseres Einkommen und um den Unterhalt der Familie zu Hause zu sichern (Engelen-Kefer 2004, S. 47).

Wird das „Wasser“ zur Handelsware, so muss es ein abstraktes, mess- und kalkulierbares Wasser sein, mit dem sich desto mehr Gewinne machen lassen, je stärker es „großtechnisch“ behandelt wird (in Form von Infrastrukturen zur Ver- und Entsorgung oder zur Energiegewinnung) bzw. als Ressource in großtechnische Produktionsprozesse (die brasilianische Quelle, die von multinationalen Lebensmittelproduzenten aufgekauft wird) „einfließt“. In dieser Logik gibt es keinen Raum für in lokaler Praxis entwickelte, flexible Umgangsweisen mit beispielsweise Hochwasser und Dürre. Ähnliches geschieht, wenn sich das globale Gewinn- und Verwertungsinteresse auf „Saatgut“ richtet: Es muss ein homogenes, in großen Margen produzierbares Saatgut sein. Die Gewinne sind desto größer, je aufwendiger erstens die Technik der Saatgutbehandlung ist und je erfolgreicher zweitens lokale Produzentinnen und Produzenten davon abgehalten werden können, eigenes Saatgut herzustellen.

Selbst dort, wo ein zunächst ökologisch motivierter Schutzgedanke mit Bezug auf biologische Vielfalt auf die Verwertungslogik globaler Ökonomie trifft, droht das zu schützende Gut seinen öffentlichen und gemeinschaftlichen Charakter zu verlieren. Es wird zum knappen und privaten Gut globaler Pharmakonzerne, die zugleich versuchen, sich ihren Zugang über Patente abzusichern und eine Monopolstellung zu erlangen. Möglicherweise ist dies derzeit der problematischste Bereich eines neoliberal-neokolonialen Zugriffs: Das ökonomische Verwertungsinteresse reduziert sich nicht auf eine als knappe Ressource gedachte biologische Vielfalt. Vielmehr wird indigenes Wissen und werden indigene Lebensformen als Ganzes in einer neuen Form des Reservats zum Objekt des

Gewinnstrebens global agierender Konzerne. Selbst wenn damit der Verlust an Artenvielfalt zunächst verlangsamt werden kann – das Grundmuster von globaler Verwertung bei gleichzeitiger Entwertung lokaler Wirtschaftsweisen bleibt bestehen. Diese Entwicklung wird durch Freihandelsabkommen dann verschärft, wenn sie lokal eigenständige Produktionsweisen ebenso kriminalisieren wie den Widerstand gegen global agierende Konzerne. Derartige Konfliktmuster lassen sich beschreiben als Konflikte entlang der Grenze von Ressourcennutzung zur Maximierung von Kapital oder zur Sicherung des Lebens und des Erhalts lokaler und globaler Gemeingüter.

Gegen die Zerstörung lokaler Formen der Gestaltung der Naturverhältnisse haben sich allerdings in vielen Teilen der Welt soziale Bewegungen gebildet, die um den Zugriff und die Verfügung ihrer eigenen, natürlichen Ressourcen kämpfen (Görg 2003, S. 259). In diesem Zusammenhang haben beispielsweise zwei NGO's Ende 1999 in den USA eine groß angelegte Antitrust-Klage gegen Monsanto eingereicht. „In einigen Jahren“, so Jeremy Rifkin bei der Ankündigung der Klage „wird weltweit kein Bauer mehr eigenes Saatgut selber besitzen können – wenn dies nicht ein Fall von Antitrust-Verletzung ist, dann weiß ich nicht, was es ist“ (Financial Times, 13.9.1999; hier in: Koechlin 2002, S. 34). Insbesondere die Auseinandersetzungen um die Freihandelsabkommen haben mit dazu geführt, dass im Zuge des Widerstandes und der globalisierungskritischen Bewegung soziale Räume entstehen, in denen lokale und regionale Wirtschaftsweisen neu inszeniert werden. Hier bildet sich eine neue Vielfalt aus, die von dem Erkennen und der Kritik der Eindimensionalität sowie dem Wunsch getragen wird, mehrdimensionale Aspekte von Ökonomie – wie Kooperation, Gegenseitigkeit oder Subsistenzorientierung – neu zu positionieren.

Besuch bei Yolisa Ntola in Port St. Johns

Erzählt von Verena Brinkmann

Yolisa Ntola stammt als Xhosa aus Eastern Cape, dem früheren „Homeland Transkai“. Seit 2000 lebt sie in Port St. Johns und arbeitet mit Thelma Dalamba zusammen, die Mitglied des Ökolandbau-Netzwerkes NECOFA SA (Network for Ecofarming in Afrika, South Africa) ist. Yolisa hat einen kleinen Hof gekauft. Dort erprobt sie den Anbau von Gemüse nach Prinzipien des ökologischen Landbaus auf einer kleinen Versuchsfläche. Wenn sie finanziell und personell in der Lage ist, wird sie die Anbaufläche weiter vergrößern. Langfristig möchte Yolisa gemeinsam mit Thelma ein Ökolandbau-Projekt in Port St. Johns entwickeln.

Von ihren Ideen und ihrer Motivation berichtet Yolisa während eines Besuches an einem Nachmittag im September 2002. Ihre Vision ist es, die ländliche Bevölkerung für den Ökolandbau zu gewinnen. Sie sollen über Bildungs- und Beratungsworkshops sensibilisiert werden, die nötigen Fähigkeiten und Kenntnisse erhalten

und gemeinschaftlich anbauen. Das Ziel ihres Projekts ist einerseits Unterstützung der Landbevölkerung und Schaffung von kleinen, lokalen Versorgungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten – bei der alles lähmenden Armut in Eastern Cape von besonderer Dringlichkeit! Andererseits sollen Informationen über alternative Landbauformen verbreitet und Landbesitzer motiviert werden, eigene Flächen nachhaltig zu bewirtschaften. Traditionelle Bewirtschaftungsformen nehmen bei nachhaltigem Landbau einen besonderen Stellenwert ein. Es sei aber erschreckend, so Yolisa, dass Methoden traditionellen Landbaus in nur wenigen Jahrzehnten vergessen oder gar verdrängt wurden. Heute werde deren Relevanz erkannt und so gilt es, sie wieder ans Licht zu bringen. Yolisa wendet sich mit dem Projekt insbesondere an Frauen. Sie verfügen vereinzelt noch über das nötige traditionelle Wissen, da sie die Verantwortung über die Garten- und Feldarbeit hatten und haben.

Insbesondere im ländlichen Raum können Südafrikas Frauen nur sehr kleine Schritte tun. Räumlich und zeitlich sind sie weit entfernt von wohlklingenden Absichtserklärungen, deren Wirksamkeit und deren Veränderungspotenzial in Frage gestellt werden können. Allerdings bestehen seit dem Regierungswechsel von 1994 und dem nationalen Programm zur Gleichstellung der Geschlechter in Südafrika zumindest theoretisch und juristisch neue Möglichkeiten: Frauen können Kredite bei Banken aufnehmen, Land erwerben und Grundbesitzerinnen sein. Es bleibt abzuwarten, ob und wie sich diese Möglichkeiten auch auf die alltägliche Situation in den Dörfern hinter den sanften Hügeln Eastern Capes auswirken.

4 ... bei Ausblendung des Reproduktiven

Die ökonomische Verwertungslogik prägt globale gesellschaftliche Naturverhältnisse auch, indem sie Konzepte ausblendet, die auf „Ganzheitlichkeit“ beruhen. Damit werden zugleich Aspekte von lebendiger Körperlichkeit, materieller Qualität und Reproduktion/Reproduktivität abgewertet. Diese Abwertungs- und Ausblendungsphänomene betreffen nicht nur die Vorstellungen und Bewertungen von Natur, ihren Leistungen und Funktionen. Vielmehr ist davon der Selbstentwurf des Menschen berührt, wie im Folgenden an einigen Beispielen illustriert werden soll. Besonderes Augenmerk gilt dabei den Geschlechterbezügen, da Geschlecht zum einen eine für alle Gesellschaften entscheidende Strukturkategorie darstellt und zum anderen Frauen aufgrund ihrer Gebärfähigkeit symbolisch schon immer mit Natur in all ihrer Ambivalenz gleichgesetzt wurden (Orland; Scheich 1995). Frauen sind darüber hinaus in besonderem Maße von globalisierungsbedingten gesellschaftlichen und naturrelevanten Veränderungen betroffen. Denn es sind noch immer vorwiegend sie, die (nicht nur) in den Ländern des Südens die Versorgung der Haushalte und Familien aufrechterhalten – bei gleichzeitig geringer Teilhabe an politischer Entscheidungsmacht, Ressourcenbesitz und Landnutzungsrechten.

An diesem Punkt hat die Kritik von Frauen-NGOs aus dem Süden wie auch die feministische Kritik vor der Rio-Konferenz von 1992 angesetzt. Das Süd-Frauen Netzwerk „Development Alternatives with Women for a New Era“ (DAWN) hat dem Konzept des „sustainable development“ das von „sustained livelihood“ entgegengesetzt. Statt von „Entwicklung“ als universalistischem Konzept und allgemeiner Strategie auf der Makroebene auszugehen, setzte DAWN „livelihood“, die lokalen Lebensbedingungen, die Überlebenssicherung und die Alltagserfahrungen von Frauen als Ausgangspunkte. Von diesem wachstums- und entwicklungskritischen Ansatz ist wenig in die Agenda 21 eingeflossen. Heute gewinnt er jedoch im globalisierungskritischen Kontext erneut an Aktualität. So greift etwa Christa Wichterich diesen Strang auf und plädiert für sichere Lebensgrundlagen anstelle effizienterer Naturbeherrschung (Wichterich 2002, S. 72 f.). Damit ist zugleich das Geschlechterverhältnis angesprochen, weil Frauen in den Ländern des Südens in ihrem Umgang mit Natur und entsprechend bei der Land- und Ressourcennutzung einer an Sicherheit und Versorgung orientierten Handlungslogik folgen. Männer und männlich dominierte Bewirtschaftungsformen scheinen hingegen tendenziell eher technisch und monetär ausgerichtet zu sein (Wichterich 2004, S. 29).

Ein weiterer Grund für die Bedeutsamkeit von Globalisierungsprozessen für Frauen bezieht sich auf ihre eigene Natur, auf den Frauenkörper als Verfügungsobjekt für die Erprobung technologischer Entwicklungen zur Kontrolle und Optimierung menschlicher Reproduktion und sexueller Selbstbestimmung. In der feministischen Debatte ist die Analogie zwischen Frauenunterdrückung und Naturbeherrschung seit Mitte der 1980er Jahre ein zentrales Thema, das auch in die Ergebnisse des 1991 in Miami veranstalteten Tribunals „Women’s World Congress for a Healthy Planet“ eingeflossen ist. So wurden etwa Parallelen gezogen zwischen der Indienstnahme und Ausbeutung der regenerativen und reproduktiven Potenziale von Natur und von Frauen als dauerhaft und kostenlos verfü-

bare Ressourcen (Biesecker; Hofmeister 2001). Es handelt sich dabei um ein und denselben Prozess der Trennung und Abspaltung: der Trennung ökonomisch nicht bewerteter, nicht marktvermittelter reproduktiver Leistungen von den ökonomisch bewerteten Produktivitäten.

In der kapitalistischen Verwertungslogik werden alle nicht gewinnorientierten, beziehungsstiftenden oder -erhaltenden Bereiche wie fürsorgende, soziale, kommunikative oder pflegerische Tätigkeitsfelder als „vergessene Arbeitswirklichkeiten“ (Biesecker; Winterfeld 1998) in das Private abgedrängt und der reproduktiven Sphäre zugeordnet. Die Privatsphäre gilt noch immer als weiblicher Zuständigkeitsbereich, und de facto sind weltweit bis heute vorwiegend Frauen für die Erledigung der mit ihr verbundenen Pflichten zuständig. Ihre Arbeit kann als lediglich „reproduktiv“ abgewertet werden, weil sie weder einen geldwerten Gewinn abwirft, noch Leistungen repräsentiert, die zur ökonomischen Wertschöpfung beitragen. Diejenigen, die diese Arbeiten verrichten, genießen einen geringeren gesellschaftlichen Status, sind schlechter oder gar nicht bezahlt (Beer 1984, Wolf 1998). Analog zu den regenerativen und reproduktiven Leistungen der Natur wird die Bewältigung vieler sozialer Aufgaben wie Fürsorge-, Vorsorge-, Kindererziehungs- und Pfllegetätigkeiten als quasi kostenlos und dauerhaft verfügbar vorausgesetzt (Katz 2004a). Die Abwertung reproduktiver Potenziale gegenüber marktförmiger Produktivität wurde von feministischen Theorieentwürfen als eines von vielen geschlechterkonnotierten Gegensatzpaaren aufgedeckt, entlang derer unser westlich-abendländisches Denken und kulturelles Handeln die Wirklichkeit konstruiert und ordnet. Das heißt, dass solcherart Differenzsetzungen (wie z.B. Natur – Kultur, emotional – rational, Subjekt – Objekt) hierarchisch ins Verhältnis gesetzt werden und dabei i.d.R. das „kulturell/sozial Weibliche“ gegenüber dem „kulturell/sozial Männlichen“ als defizitär gewertet wird.

Hofmeister und Weller (2004) sehen in aktuellen Debatten über die Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung in Deutschland die Dichotomisierung von sozial weiblichen und Naturleistungen auf der einen und der männlich konnotierten Produktionssphäre auf der anderen Seite aufbrechen und interpretieren dies als die (Wieder-)Entdeckung der bislang ausgeblendeten (sozial weiblichen) Reproduktivität als zentrale Produktivität (ebenda). Sie verdeutlichen dies zum einen am Beispiel eines um die reproduktiven Versorgungs-, Eigen- und Gemeinschaftstätigkeiten erweiterten Arbeitsbegriffes (von feministischer Seite seit langem eingefordert), der unter der Bezeichnung „Mischarbeit“ (Hans-Böckler-Stiftung 2000, S. 27 ff) zum Basiselement einer nachhaltigen Gesellschaft erhoben wurde. Vermutlich handelt es sich dabei jedoch lediglich um *vermeintliche* Neubewertungen von sozialer und ökologischer Reproduktivität. Im Zuge von Globalisierungsprozessen dauern zum Einen alte Differenzsetzungen und Ausgrenzungen fort, zum Anderen werden neue, nicht weniger problematische Trennungen eingezogen, die wir als *Kolonisierung reproduktiver Leistungen* auf der Gesellschafts- und Naturseite bezeichnen.

So müsste etwa die Zuschreibung reproduktiver, versorgungswirtschaftlicher Tätigkeiten in den Zuständigkeitsbereich von Frauen mit wachsender Teilhabe qualifizierter Frauen am Erwerbsleben und der Einforderung sozialer Anerkennung zusehends an Wirksamkeit verlieren. Auch wenn die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung brüchiger geworden ist,

sind jedoch bezogen auf die Fürsorge- und Familienarbeit bislang nur unwesentliche Veränderungen aufgetreten. Infolgedessen sind i.d.R. Frauen mit einer enormen Mehrfachbelastung konfrontiert. Die reproduktive Seite der „Frauenarbeit“ wird damit zusehends zu einer knappen Ressource, insbesondere da ein bemerkenswertes entsprechendes Engagement der Männer im versorgungswirtschaftlichen Bereich bislang ausbleibt. Seit etlichen Jahren lässt sich eine Tendenz feststellen, diese sog. „Krise der Reproduktionsarbeit“ (Rodenstein et al. 1996) mit dem Beitrag (oder auf Kosten?) ressourcen-, einkommens- und machtarmer Frauen aus dem Süden (oder dem Osten) zu bewältigen. So werden die (berechtigten) Ansprüche nach beruflicher Selbstverwirklichung von Frauen im Norden, nach dem Nutzen und Einsatz ihrer Produktivkraft, immer stärker mit Hilfe unterstützender Dienstleistung von Migrantinnen zur Bewältigung der „privaten“ Sorgearbeit (Kindererziehung, Pflege, Ernährung, Saubermachen etc.) erfüllt. Häufig sind diese Frauen schlecht bezahlt oder/und nicht oder ungenügend sozial abgesichert (Odierna 2000), was die weiterhin geringe gesellschaftliche Wertschätzung solcherart „sozial weiblicher“ Tätigkeiten offenbart. Die „Renaissance der Dienstmädchen“ für die deutsche Bildungsbürgerin bedeutet damit eine neue Form der Kolonialisierung von Arbeitskraft für reproduktive Aufgaben.

Der Blick auf die Naturseite verdeutlicht, dass mit wachsender Globalisierung von Umweltproblemen und Wirtschaftszusammenhängen das produktive Potenzial der Naturreproduktion zusehends als ein wirtschaftlich relevantes erkannt wird, sei es mit dem Fokus auf spezifisch regenerative Funktionen wie z.B. die Kohlenstoff-Senkenfunktion von Wäldern oder sei es mit Blick auf spezifisch ökonomisch verwertbare (landwirtschaftlich oder medizinisch) Bestandteile wie z.B. Samen, Hormone oder Gene. Die Produktivitätsaspekte der Naturreproduktivität beziehen sich dabei auf Prozesse (regenerative Funktionen, Funktion als Produktionsmittel) und Produkte gleichermaßen.

In dem Maße, indem die Natur(re)produktivität aus ihrem Schattendasein ins Lichte der geldmarktökonomisch interessanten Verwertbarkeit rückt, findet eine Reihe an Umwertungen statt. Diese stehen in Zusammenhang mit einer Orientierung des Prozesses der Naturreproduktivität hin zu Kriterien der Gewinnmaximierung: Nur diejenigen Eigenschaften eines naturreproduktiven Systems werden beachtet, deren Ausbeutung Profit verspricht oder/und für die grenzüberschreitende Märkte geschaffen werden können. Andere ökologisch oder sozial relevante Prozesse oder materielle Qualitäten, werden dabei ignoriert, wie die Nutzung von Waldreproduktivität als Kohlenstoff-Senke zeigt. Im Sinne maximaler Nutzung dieser spezifischen Funktion ist Wald nur als möglichst große Kohlenstoff aufnehmende Fläche interessant, während andere materielle oder/und ökologische Qualitäten – z.B. im Vergleich von monokulturellen, gentechnisch veränderten Plantagenwäldern und urwaldähnlichen Mischwäldern – demgegenüber von nachrangiger Bedeutung sind. In der internationalen Debatte über klimawirksame Maßnahmen spielt die Kohlenstoff-Senkenfunktion von Wäldern eine nicht unerhebliche Rolle, insbesondere für die walddreichen Länder des Südens und der borealen Zonen. Eine gezielte Förderung dieser Funktion im Rahmen der Klimaverhandlungen zeigt, welche Probleme damit einhergehen können: So motiviert die finanzielle Unterstützung von Aufforstungsmaßnahmen als Beitrag zur CO₂-Reduktion viele dieser Länder offenbar zu Überlegun-

gen, die reproduktiven Leistungen ihrer Wälder zweimal zu verkaufen, nämlich zuerst über die Veräußerung des wertvollen Holzes der Primärwälder und hinterher über die Aufforstung der entstandenen Kahlfleichen mit schnellwachsenden, Kohlenstoff speichernden Waldplantagen.

Nicht allein die reproduktiven Leistungen der Natur an sich wirken demnach wertschöpfend, sondern auch die Leistungen derjenigen, die diese Prozesse gestalten und steuern. Wird Reproduktivität auf eine einzige Naturfunktion reduziert, so werden „Orte der schöpferischen Erneuerung“ in „passive Orte“ umgewandelt“ (Shiva; Mies 1995, S. 40). Vandana Shiva verdeutlicht diese Transformation von Kreativität in Passivität, von Naturreproduktivität zu Rohmaterial, dessen technologische Weiterbearbeitung erst als eigentliche Wertschöpfung aufgefasst wird und die häufig zerstörerisch in dem Sinne ist, dass dabei die nicht verwertbaren Elemente oder Prozesse (auf der Natur- und Gesellschaftsseite) irreversibel verändert oder vernichtet werden, am Beispiel der modernen Pflanzenzucht. Mit der Hybridisierung des Saatgutes verändert pflanzlicher Samen seinen Status vom vollständigen, sich selbst erneuernden Produkt zum bloßen Rohstoff für die Produktion einer marktfähigen Ware. Sich selbst regenerierendes Saatgut wird als „primitiv“ und als „rohes Ausgangsmaterial“ definiert, während Saatgut, das aus sich heraus nicht mehr reproduzierbar ist, als „fortschrittlich“ oder „verbessert“ gilt. Sie sieht damit den Wechsel von „der ökologischen Reproduktion zum technologischen Produktionsprozess“ vollzogen und identifiziert dabei eine Vielzahl an sozialen und ökologischen Implikationen. In dieser Logik hat nur noch das Wert, was am globalen Markt rentabel erscheint. Der Beitrag derjenigen, die seit Jahrtausenden zur genetischen Veränderung beigetragen haben, wird abgewertet, indem ihre Aktivität zur Passivität umdefiniert und ihre Leistungen zu einem Naturzustand erklärt werden (ebenda, S. 45f). D.h. natur(re)produktive Leistungen werden zum wertlosen Ausgangsprodukt umdefiniert, ebenso die bislang investierte menschliche Arbeit zu ihrem Erhalt oder ihrer Verbesserung.

Die Kolonisierung der „Quellen der Lebenserneuerung“, die Umwandlung und Zurichtung reproduktiver Potenziale für die technologische Produktion macht auch vor der Natur, die wir selbst sind, nicht halt, wie sich an den Entwicklungen der modernen Reproduktionstechnologien zeigen lässt. Generell ist in der gesellschaftlichen Haltung gegenüber Frauen und Weiblichkeit eine Änderung rekonstruierbar, die – allerdings nicht durchgängig konsistent – von einer respektvollen, ehrfürchtigen Anerkennung ihrer (körperlichen) Befähigung insbesondere zum Lebensstiften und zum Nähren bis hin zur Reduktion von Frauen auf bestimmte Funktionen reicht – zur „Frau als Ressource“ (Katz 2004b).

Hinter den heutigen, u.a. auf Erkenntnissen der Genetik beruhenden modernen Reproduktionstechnologien steht der offensiv formulierte Anspruch, (menschliche) Natur zu optimieren. Das Reproduktionsvermögen als exklusive weibliche Angelegenheit, als ausschließlich gebunden an den weiblichen Körper, verliert dadurch seinen Produktivitätsaspekt und an Wert. Denn hinter dem Leitbild der Humanmedizin, das den gesünderen Menschen, ein größeres Maß an reproduktiver Sicherheit und Gesundheit und damit eine glücklichere, effektivere Gesellschaft propagiert, verbirgt sich die oftmals kaum verhohlene Einschätzung der Unvollkommenheit bisheriger Reproduktionsleistungen und ihrer

Anfälligkeit für als krank definierte Abweichungen von der Norm. Die Zeugung und Entstehung bis hin zum Gebären neuen Lebens entwickelt sich zum technischen außerkörperlichen Ereignis oder/und wird vollends technisch ersetzt. „Weibliche Natur“ zeigt sich in ihrer körperlich-materiellen Beschaffenheit nicht mehr als einzigartige Quelle für Leben. Sie dient vielmehr dazu, den neuesten Wissensstand über Chancen und Möglichkeiten der menschlichen Fortpflanzung zu präsentieren (Schultz 1996).

Die Fokussierung auf ökonomisierbare funktionale Eigenschaften von Natur findet sich auch in der Konzeption von Natur als zwar ganzheitlich gedachtem, jedoch zugleich überabstrakten und komplexen System. Der Anspruch eines solchen Systemdenkens ist, alles beobachten, erfassen und steuern zu können. Ein solcher Anspruch ist weder vereinbar mit einem bewussten Verzicht auf Kontrolle, noch mit der Anerkennung von Vielfalt und Gleichwertigkeit anderer Naturwahrnehmungen und Umgangsweisen. Im systemischen Modell löst sich der Naturbegriff vom Organisch-Lebendigen und verliert seine Körperlichkeit. Daher setzt eine feministische Kritik an den Phantasmen moderner Naturbeherrschung u.a. an der Konzeption von Natur als System an. So zieht beispielsweise Barbara Duden Analogien zwischen der systemischen Fassung von Natur im Ökosystem und der „Reformulierung des Körpers als System“, insbesondere im Immunsystem. Nach ihr impliziert die Reinterpretation des Selbst als System das Gefühl von Entmündigung bei gleichzeitiger Totalverantwortung. Mit der Entmündigung gehe eine Kontrolle durch Professionelle einher, deren Bewertungen und daraus abgeleitete Maßnahmen für Nicht-ExpertInnen jedoch nicht mehr überprüfbar sind. Sie entziehen sich der Debatte und werden damit zugleich immer weniger demokratisch kontrollierbar. Im systemischen Verständnis von Körper sieht Barbara Duden reale Personen „mit Kopf und Herz“ auf eine Funktion reduziert und damit ihrer Vielschichtigkeit beraubt. Sie charakterisiert dies als Totalentkörperung, als durch „Abstrakta verkörpert (Duden 2002). Analog erfolgt eine Entkörperlichung materialer Natur in systemischen Naturvorstellungen.

Dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung zufolge, müsste es womöglich um mehr gehen, als um ein globales Management einer als Umwelt gedachten und auf die Erfüllung spezifischer Funktionen zugerichteten Natur. Denn zur Sicherstellung der Systemfunktionalität genügen einzelne Teile und Elemente, die dadurch eine herausragende Relevanz und Wertschätzung erfahren. Das zweckfreie Besondere, Individuelle verliert demgegenüber an Bedeutung. Der einzelne Organismus, einzelne Individuen oder/und spezifische Arten gelten als verzichtbar („redundante“ oder „ausrottbar“ Arten, WBGU 2000) oder ersetzbar, wenn deren Funktionalität von anderen übernommen oder/und anderweitig (z.B. technisch) substituiert werden kann. Ihr Verlust wird nicht mehr mit der Auslöschung von Leben in Verbindung gebracht.

Daher wäre auf der Basis globaler Naturbeherrschung und globaler Naturverwertung ein globales Nachhaltigkeitsszenario denkbar, das den Ansprüchen von ökosystemischer Stabilität durchaus genügen könnte: Ein globaler, an ökologischer Effizienz und Tragfähigkeit ausgerichteter Flächenbelegungsplan sorgte dafür, dass geeignete Anbauflächen unter Berücksichtigung komparativer Kostenvorteile zur Sicherung der Welternährung intensiv bewirtschaftet werden. Die globale Weizenkammer läge in den USA, der globale

Arzneipflanzenvorrat in Lateinamerika und das Wasser könnte zwar nicht an einem Ort für alle global gespeichert-, aber es könnte virtuell gehandelt werden (Neubert 2001, B 48-49). Es würde dann im Grunde eines Leitbildes von nachhaltiger Entwicklung ebenso wenig bedürfen wie sozialer, ökologischer und lokaler Regenerations- und Reproduktionsfähigkeiten, weil Nachhaltigkeit technisch hergestellt werden könnte. Das ökologische Problem wäre – zumindest die Ernährungssicherheit betreffend – global gelöst; übrig bliebe vielleicht ein kulturelles – und ein soziales.

Von der Beharrlichkeit der Ungleichheit

Erzählt von Tanja Mölders

„Gut, dass diese Zeiten vorbei sind“, sagte ihr Großvater. Er meinte die Zeiten des Kolonialismus, als weiße Herrenmenschen in die Länder Afrikas kamen. Sie sagten, was sein soll, und machten, was nicht hätte sein dürfen. Sie herrschten, unterwarfen Menschen und Kulturen. Sie beuteten aus und plünderten Naturschätze, ohne einen Sinn für die Farben und Klänge Afrikas zu haben. Unmenschlichkeiten waren menschengemacht – das hat ihr Großvater erlebt.

„Gut, dass diese Zeiten nun vorbei sind“, sagt ihre südafrikanische Mutter. Sie meint die Zeiten der Apartheid, die Zeiten der Trennung. Als Weiße und Schwarze nicht zusammen leben, lernen und lieben durften. Trennung meinte Hierarchisierung, der einen Macht, der anderen Unterwerfung. Fast unvorstellbar, dass kaum zehn Jahre vergangen sind seit diesen Zeiten.

Welche Spuren haben Kolonialismus und Apartheid in einem Land hinterlassen, dessen Reichtum über Jahrhunderte nur in „Menschenware“, in Bodenschätzen, in Gold und in Diamanten gesehen wurde? Wovon zeugen ausgeräumte Landschaften und stillgelegte Minen? Was sich zeigt, ist verödete Natur, die als Ressource galt, Selbstbedienungsladen für diejenigen, die gelernt haben, Werte in Karat auszudrücken. Wer das nicht sehen möchte wendet sich ab, hin zu dem Schönen, dem Schützenswerten, das geblieben ist: Steppenlandschaften mit surrealistischen Baumgestalten, Giraffen, die elegant ihres Weges schreiten und mit Glück, mit Glück vielleicht ein Löwe... Wer weit genug fährt sieht auch das Gatter nicht mehr, das den Eintritt gewährte in das kleine Paradies

Das ist ihr Erbe, das sind die Zeiten, in denen sie lebt, heute, am Anfang des 21. Jahrhunderts. Und: Darf sie nun sagen, was sein soll? Darf sie sie überschreiten, die immer noch sichtbaren Linien der Herrschaft? Sie fühlt sich unmündig in die Freiheit entlassen, unerreichbar ein neues Miteinander. Was soll das sein – Stolz und Tradition? Besinnen – worauf? Darf sie immer noch nicht sein wie sie? Sie sagen ihr sie lebe in

einem Land, das das best-entwickelte des afrikanischen Kontinentes sei. Trotzdem sind viele Menschen arm. In der Provinz Eastern Cape starben allein 2002 mehr als 166 Kinder an den Folgen von Hunger. Ein hungriger Bauch ist laut – warum hört ihn niemand? Die Herrscher von damals sind verschwunden, unsichtbar geworden in einer globalisierten Welt. Und doch sind sie da, kolonialisieren ihr Leben und schreiben Trennungen fort. Ihre Produkte stehen auf den Regalen der entlegensten Shops – Coca-Cola in strohgedeckter Lehmhütte. Ihre Namen stehen unter den Verträgen, die die Regierungen abschließen – im Namen der Verantwortung für die Armen dieser Welt. „Erradication – Ausrottung“ der Armut schreiben sie auf ihr Papier und meinen, dass bis 2015 die Anzahl der Menschen, die hungert und von weniger als 1 US \$ pro Tag lebt um die Hälfte reduziert werden soll. Sie hat noch nie einen US \$ gesehen. Sie ist Süd-Afrikanerin, trägt ihr Kind auf dem Rücken und den Wasserkanister auf dem Kopf. Ihr Land hat viele Geschichten und viele Sprachen auf denen sie erzählt werden können. Ihr Land hat viele Gesichter, Marmorpaläste, die in den Himmel ragen und Wellblechhütten, durch deren Plastiktütenfenster der Wind pfeift. Ubuntu – das Primat von Menschlichkeit und Teilen. Mir gefällt diese Idee des Teilens.

5 Eine Politik der Ermöglichung

Eine Politik der Ermöglichung verschiedener Wege eines unterschiedlichen Lebens mit und in Natur, eine Politik, die verschiedene Bewirtschaftungsformen von Natur wie auch verschiedene kulturelle Zugänge schützt und deren Entfaltung unterstützt, bleibt dann chancenlos, wenn wirtschaftliche Globalisierung weiterhin und ungebrochen dem neoliberalen Paradigma folgt. Nicht nur, weil Markt und Handel eher von einigen mächtigen Wirtschaftsakteuren dominiert – als liberal bzw. frei sind, sondern auch, weil die Rationalität dieserart Globalisierung jenes „andere“, das ihr noch nicht angehört, nur als „Ressource“ betrachten – und es sich nur in dieser Qualität zueigen machen kann. Damit aber begegnen Menschen nicht nur ausschließlich sich selbst und den von ihnen erzeugten Strukturen, sondern sie begegnen sich und anderen nur noch in einer bestimmten, auf Zurichtung und Verwertung ausgehenden Art und Weise.

Die große Verheißung neoliberaler Globalisierung liegt im Versprechen größtmöglichen Wohlstandes und größtmöglicher Freiheit für alle. In der Zusammenschau von Globalisierung und gesellschaftlichen Naturverhältnissen erscheint dieses Versprechen als fragwürdig und es zeigt sich, dass im ideologischen Gemäuer der *neo*-liberalen Globalisierung *alte* Rationalitätsmuster wohnen: Sei es eine absolutistisch konzipierte Regierungsgewalt über Natur, die nur in der Logik von Herrschaft und Gehorsam funktionieren kann und daraufhin angelegt ist, natürliche Schätze und Potenziale für eigene Vorteile zu nutzen. Sie spiegelt sich heute in einer instrumentellen, globalen Aneignungspraxis, welche Naturgüter – aber auch die Natur unmittelbar bewirtschaftende soziale Gruppen – zur Ressource degradiert und entwertet. Oder sei es eine identitätslogische globale Vernunft, die außerhalb ihrer selbst nichts kennen, erkennen und anerkennen kann. Andere kulturelle Praxen stören den Wettbewerb und schmälern den Gewinn. Zugleich ist aber die globale Verwertungsmaschinerie keinesfalls selbstgenügsam, sondern sie braucht stets neue Ressourcen und neues Material. Daher setzen der Wohlstand und die Freiheit der einen die Wertlosigkeit und Verfügbarkeit der und des anderen voraus. Wenn globale Ressourcen für den neoliberalen Handel zudem noch hegemonial beansprucht werden, scheinen alte Ungleichheiten eher verfestigt denn aufgehoben oder zumindest relativiert.

In unseren Ausführungen haben wir gegen globalisierte Naturbeherrschung im Sinne einer weltweit homogen zugerichteten Natur argumentiert. Diese strebt an, die Herrschaft des Menschen über die Dinge vollständig zu machen – und dabei zugleich die letzten „widerständigen“ Reste anderer Naturverhältnisse der eigenen Rationalität einzuverleiben. Daran würde sich grundlegend noch kaum etwas ändern, wenn von dem globalisierend-naturbeherrschenden Zugriff ausgenommene Schutzzonen errichtet würden. Vielmehr muss die westliche, sich derzeit globalisierende Umgangs- und Zurichtungsweise selbst hinterfragt werden, schon deshalb, weil so beharrlich auf deren Alternativlosigkeit insistiert wird. Kulturdominante, westliche Rationalitätsmuster sind zusehends auf marktförmige Kommerzialisierung hin ausgerichtet und wohnen den Verursachungs- wie auch den Lösungszusammenhängen der globalen Krise gleichermaßen inne. Daher gilt es andere, nicht instrumentelle, zweckfreie, nicht technisch oder medial vermittelte, son-

dern unmittelbar erlebbare Erfahrungs- und Begegnungsräume der Natur zu erhalten und weiterhin zu ermöglichen. Die weltweit noch existierende kulturelle Vielfalt an Naturverständnissen und -zugängen in den verschiedenen Gesellschaftsformen können dazu ebenso Anhaltspunkte liefern wie die „kulturelle Erinnerungsarbeit“ an verschütteten, unterdrückten Anteilen unserer eigenen europäischen Tradition, in der eine auf Ehrfurcht- und moralischen Vorstellungen aufbauende andere kulturelle Logik das gesellschaftliche Verhältnis zu Natur mit prägte.

Mit dem Beharren auf der Alternativlosigkeit neoliberaler Globalisierung aber werden vielfältige Naturverhältnisse und die Ermöglichung von qualitativ verschiedenen Wegen zu deren Gestaltung mehr und mehr ausgeschlossen. Zugleich ist eben jenes regenerative und reproduktive Potenzial bedroht, dessen die Gesellschaften für ihre nachhaltige Entwicklungen und Erneuerungen bedürfen: Je globaler der monokausal-naturbeherrschende Zugriff ist, je mehr Menschen ihrer an die jeweiligen Lokalitäten gebundenen Produktionsmittel beraubt werden, je umfassender und erfolgreicher das Reproduktive zugleich verleugnet und angeeignet wird – desto weniger können sich Gesellschaften von innen heraus nachhaltig entwickeln. Damit aber müsste Nachhaltigkeit von außen sozusagen künstlich erzeugt und technisch hergestellt werden – sie wäre eben jener Logik verhaftet, gegen die sie sich zunächst gerichtet hat.

Neoliberal verfasste Vergesellschaftung droht zur Monokultur zu werden, und es bedarf einer Politik der Ermöglichung verschiedener Wege eines unterschiedlichen Lebens mit und in Natur. Diese basiert auf einer Vielfalt von Mischungswegen, nicht auf einem einzigen Königsweg globaler Nachhaltigkeit. Vielmehr beruhen Wege zur Nachhaltigkeit auf lokal und regional sehr unterschiedlich ausgeprägten Naturverhältnissen; mit der je konkreten Natur sind verschiedene Lebens- und Wirtschaftsweisen verbunden. Daher erstreckt sich Vielfalt auf alle Ebenen und meint nicht etwa uniformes Wirtschaften bei kultureller Vielfalt.

Eine Politik der Ermöglichung kann anknüpfen an unterschiedlichsten kulturellen Formen des ehemals facettenreichen ökonomischen Miteinanders, das in vielen lokalen und regionalen Ausprägungen in Weltbildern wurzelt(e), denen nachhaltige Naturverhältnisse zugrunde liegen bzw. lagen. So hat der Wirtschaftsanthropologe Marcel Mauss in seinem Essay über Form und Funktion des Austauschs in so genannten archaischen Gesellschaften eine Fülle von Beispielen für die diversen Formen der kulturellen Einbettung ökonomischen Handelns analysiert. Bei den Pygmäen beispielsweise dienen Gastfreundschaft zwischen lokalen Gruppen, Besuche, Märkte oder Feste nicht in erster Linie dem materiellen Austausch, sondern der Zelebration der Freundschaft (Mauss 1990, S. 50f). Und Karl Polanyi (1979, S.139) beschreibt den Tauschhandel (Kula) auf den Trobriand-Inseln als „eine primär ästhetische Beschäftigung“. Institutionelle Formen der Gegenseitigkeit und der Umverteilung, die nach modernen Effizienzkriterien „irrational“ erscheinen, dienen in Wirklichkeit der sozialen und ökologischen Absicherung und beständigen Rekonzeptionalisierung der Lebensbedingungen. Elemente von kulturell und sozial eingebetteten Wirtschaftsweisen werden derzeit revitalisiert, wie unsere südafrikanischen Geschichten zeigen. Sie bewegen sich zwischen Widerstand (gegen global agierende Agrarkonzerne)

und neuen Möglichkeitsräumen (etwa der über Kleinstkredite finanzierten Projekte im Ökolandbau).

Ermöglichende Politik der Nachhaltigkeit wäre weder von oben verordnet, noch würde sie von außen ansetzen. Für eine solche Politik stellt Nachhaltigkeit nichts technisch optimiert zu erzeugendes dar, sondern sie würde lokal eingebetteten, vielfältigen Naturverhältnissen in einem globalen Zusammenhang zu neuer Bedeutung verhelfen. Dazu bedarf es allerdings des Prinzips der Subsidiarität und einer Umkehr der Beweislast: Es wäre kein Nachweis darüber zu führen, dass Gesetzgebungen und Schutzbestimmungen nicht wettbewerbshemmend und handelsbeschränkend sind, sondern umgekehrt stünde die Verletzlichkeit von livelihood durch freien Wettbewerb und Handel im Vordergrund. Das neoliberale Gewinnstreben hätte sich gegenüber der existenzsichernden Unterhaltswirtschaft zu rechtfertigen – nicht umgekehrt. Politisches Denken und Handeln müsste dann ein Rationalitätsmuster verlassen bzw. hinter sich lassen können, demzufolge gesellschaftliche Naturverhältnisse stets und ausschließlich auf Herrschaft und Kontrolle basieren und dem Natur nichts anderes sein kann als zu verwertende, aber nicht bewertete Ressource. Mit einer solchen Rationalität kann Natur- und Landnutzung nur ausnutzend oder übernutzend sein – nicht aber Lebensgrundlage für livelihood. Eine ermöglichende Politik der Nachhaltigkeit würde hingegen erkennen und anerkennen können, dass derzeit ausgeblendete, reproduktive Leistungen der Natur und des Wirtschaftens nicht zu formentendes Rohmaterial sind, sondern Möglichkeiten schöpferischer Erneuerung darstellen.

Derzeit vernichtet neoliberale Globalisierung Vielfalt und verhindert damit nachhaltige Entwicklungen. Aufgabe von Politik wäre daher weniger, zugunsten einer global nachhaltigen Entwicklung Grenzwerte auszuhandeln, festzulegen und deren Einhaltung zu überwachen. Sondern Aufgabe von Politik wäre insbesondere die Ermöglichung verschiedener Wege eines unterschiedlichen Lebens mit und in Natur. Auch ginge es um den Schutz von Unterschieden bzw. vor dem Zwang einer für alle gültigen und allen auferlegten Umgangsweise mit Natur. Ob es dann noch so etwas wie Globalisierung geben würde, bleibt fraglich. Eine neoliberale jedenfalls, könnte es nicht sein.

Literatur

- Altwater, Elmar; Mahnkopf, Birgit: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot, 1996
- Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt e.V. (ASW): Fragwürdige Leckerbissen – Garnelen, Shrimps, Krabben oder Crevetten aus Aquakulturen. Berlin, 2004
- Bacon, Francis: Neues Organon. Lateinisch-deutsche Ausgabe. Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Krohn. Hamburg: Felix Meiner, 1990 (1620)
- Beer, Ursula: Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung. Frankfurt a.M.: Campus, 1984
- Biesecker, Adelheid; Hofmeister, Sabine: Vom nachhaltigen Naturkapital zur Einheit von Produktivität und Reproduktivität – Reproduktion als grundlegende Kategorie des Wirtschaftens. In: Held, M. & Nutzinger, H. G. (Hrsg.): Nachhaltiges Naturkapital. Ökonomik und zukunftsfähige Entwicklung. Campus, Frankfurt a.M., New York, 2001, 154–178
- Biesecker, Adelheid; Winterfeld, Uta von: Vergessene Arbeitswirklichkeiten. In: Willy Bierter, Uta v. Winterfeld (Hrsg.): Zukunft der Arbeit – welcher Arbeit? Berlin, Basel, Boston: Birkhäuser, 1998, 32–51
- Brand, Ulrich; Kalcsics, Monika (Hrsg.): Wem gehört die Natur? Konflikte um genetische Ressourcen in Lateinamerika. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel/Südwind, 2002
- Braunmühl, Claudia von; Winterfeld, Uta von: Global Governance. Eine begriffliche Erkundung im Spannungsfeld von Nachhaltigkeit, Globalisierung und Demokratie. Wuppertal: Wuppertal Institut, 2003
- Brot für die Welt (Hrsg.): Menschenrecht Wasser. Wasser für alle – eine globale Herausforderung. Stuttgart. Brot für die Welt, 2003
- Chesnais, François; Serfati, Claude: Die physischen Bedingungen der gesellschaftlichen Reproduktion. In: Christian Zeller (Hrsg.): die globale Enteignungsökonomie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2004, S. 255-294
- Chossudovsky, Michel: Global brutal. Der entfesselte Welthandel, die Armut und der Krieg. Frankfurt/M.: Zweitausendeins, 2000
- Descartes, René: Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung. Discours de la Méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences. Übersetzung aus dem Französischen von Kuno Fischer. Mit einem Vorwort von Karl Jaspers und einem Beitrag über Descartes und die Freiheit von Jean-Paul Sartre. Mainz : Internationaler Universum-Verlag, 1948 (1637)
- Die ZEIT, 6/2002: Toralf Staud: Wichtiger als Erdöl, S. 61
- Duden, Barbara: Die Reformulierung des Körpers als System am Beispiel des Immunsystems. In: Barbara Duden, Dorothee Noeres (Hrsg.): Auf den Spuren des Körpers in einer technologischen Welt. Stuttgart: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2002
- Egziabher, Tewolde B.G.: Bedrohte Ernährungssouveränität, internationales Recht und Farmers' Rights in Afrika. In: Görg, Christoph; Brand, Ulrich (Hrsg.): Mythen globalen Umweltmanagements. Rio + 10 und die Sackgassen „nachhaltiger Entwicklung“. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2002, S. 154–191

- Engelen-Kefer, Ursula: Frauen im Arbeitsleben der Dritten Welt. In: Christa Randzio-Plath (Hrsg.): Frauen und Globalisierung. Zur Geschlechtergerechtigkeit in der Dritten Welt. Bonn: Dietz, 2004, S. 42–49
- Enquete-Kommission: Globalisierung der Weltwirtschaft. Herausforderungen und Antworten. Schlussbericht. Berlin, 2002
- Environmental Monitoring Group und Biowatch South Africa (Hrsg.): „Amazing Grace“, Comic. Gestaltet von Carlos Amato, übersetzt und gekürzt von Juliane Grüning
- Görg, Christoph; Brand, Ulrich (Hrsg.): Mythen globalen Umweltmanagements. Rio +10 und die Sackgassen „nachhaltiger Entwicklung“. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2002
- Görg, Christoph: Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2003
- Grusky, Sara: The IMF, the World Bank and the Global Water Companies: A Shared Agenda, 2002. Unter: <http://www.citizen.org/documents/sharedagenda.pdf>
- Hans-Böckler-Stiftung: Arbeit und Ökologie. Wege in eine nachhaltige Zukunft. Ergebnisse aus dem Verbundprojekt Arbeit und Ökologie. Berlin: Selbstverlag der HBS, 2000
- Harvey, David: Die Geographie des „neuen“ Imperialismus: Akkumulation durch Enteignung. In: Christian Zeller (Hrsg.): Die globale Enteignungsökonomie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2004, S. 183–215
- Heisenberg, Werner: Das Naturbild der heutigen Physik. Hamburg: Rowohlt, 1955
- Hofmeister, Sabine; Ines Weller: Nationale Nachhaltigkeitsstrategien – ‚blinde Flecken‘ aus und für Genderperspektiven. Das Beispiel Deutschland. In: Joachim H. Spangenberg (ed.): Sustainability Strategies and the Waltz of Life, Deep Roots, High Relevance, Cultural Diversity: Taking Stock of the Sustainability Discourse (in Vorbereitung), 2004
- Katz, Christine: Waldnutzung und Waldschutz im Wandel – Neue Chancen für mehr Geschlechtergerechtigkeit? 2004a (in Vorbereitung),
- Katz, Christine: Mutter Erde – Hexenhure. Zum Zusammenhang zwischen Natur und Geschlecht. In: Alexander Patrut, Christoph Jamme, Dennis Kübeck (Hrsg.), Wissen schafft Natur. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Bielefeld: Kleine, 2004b (in Vorbereitung)
- Kaul, Inge; Conceicao, Pedro; Le Goulven, Katell; Mendoza, Ronald U.: Providing Global Public Goods: Managing Globalization. Oxford: Oxford University Press, 2003
- Koehlin, Florianne: Patente auf Lebewesen: Kontrolle über weltweite Ernährungsgrundlagen. In: Brand, Ulrich; Kalcsics, Monika (Hrsg.): Wem gehört die Natur? Konflikte um genetische Ressourcen in Lateinamerika. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel/Südwind, 2002, 30–36
- Manninga, Frauke: In der einen Welt leben. In: Christa Randzio-Plath (Hrsg.): Frauen und Globalisierung. Zur Geschlechtergerechtigkeit in der Dritten Welt. Bonn: Dietz, 2004, S. 30–34
- Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, Frankfurt a.M., 1990
- Mies, Maria; Werlhof, Claudia von (Hrsg.): Lizenz zum Plündern. Das Multilaterale Abkommen über Investitionen MAI. Hamburg: Rotbuch, 1998
- Mies, Maria: Globalisierung von unten. Der Kampf gegen die Herrschaft der Konzerne. Hamburg: Rotbuch Verlag, 2001

- Müller, Christa: Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung. Frankfurt/New York: Campus, 1998
- Müller, Christa: Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München: ökom Verlag, 2002
- Narr, Wolf-Dieter: „Aber Herr Doktor, wenn einem die Natur kommt.“ In: geographische revue Heft 1 2003, 39–48
- Neubert, Susanne: Wasser und Ernährungssicherheit. Problemlagen und Reformoptionen. In: Das Parlament. Aus Politik und Zeitgeschichte, B48-49, 2001
- Odierna, Simone: Die heimliche Rückkehr der Dienstmädchen. Bezahlte Arbeit im privaten Haushalt. Opladen: 2000
- Orland, Barbara; Scheich, Elvira (Hrsg.): Das Geschlecht der Natur. Frankfurt / M.: Suhrkamp, 1995
- Petrella, Ricardo: Wasser für alle – ein globales Manifest. Berlin: Rotpunktverlag, 2000
- Polanyi, Karl : The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1978 (1944)
- Polanyi, Karl: Ökonomie und Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1979
- Politik und Zeitgeschichte: Kann der Handel mit virtuellem Wasser das Wasserproblem lösen?
- Rodenstein, Marianne; Bock, Stephanie; Heeg, Susanne: Reproduktionskrise und Stadtstruktur. Zur Entwicklung von Agglomerationsräumen aus feministischer Sicht. In: ARL, Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) Agglomerationsräume in Deutschland: Ansichten, Einsichten, Aussichten. Forschungs- und Sitzungsberichte, Bd. 199. Hannover: Verlag der ARL, 1996, S. 26-50
- Shiva, Vandana; Mies Maria: Ökofeminismus: Beiträge zur Praxis und Theorie. Zürich: Rotpunkt-Verlag, 1995
- Shiva, Vandana: Protect or Plunder? London: Zed Books, 2001
- Shiva, Vandana: Water Wars. Privatization, Pollution and Profit. London: Pluto Press, 2002
- Schultz, Irmgard: Feministische Analyse als Übersetzungsarbeit. Eine Auseinandersetzung mit zwei zentralen Ansprüchen kritischer Gesellschaftstheorie im Ökologiezeitalter. In: Elvira Scheich (Hrsg.), Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg: Hamburger Edition, S. 183–216
- United Nations on Trade and Development (UNCTAD) (ed.): The Least Developed Countries. Report, Washington D.C., 1996
- United Nations Environment Programme (UNEP): Global Environmental Outlook 2000. <http://www.unep.org/geo2000/>
- WBGU, Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen: Welt im Wandel. Erhaltung und nachhaltige Nutzung der Biosphäre. Jahresgutachten 1999. Berlin Heidelberg: Springer, 2000
- Werlhof, Claudia von; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika: Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek: Rowohlt, 1983

- Wichterich, Christa: Sichere Lebensgrundlagen statt effizienterer Naturbeherrschung – Das Konzept nachhaltige Entwicklung aus feministischer Sicht. In: Christoph Görg; Ulrich Brand (Hrsg.), *Mythen globalen Umweltmanagements. Rio +10 und die Sackgassen „nachhaltiger Entwicklung“*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2002, 72–91
- Wichterich, Christa: *Überlebenssicherung, Gender und Globalisierung. Soziale Reproduktion und Livelihood-Rechte in der neoliberalen Globalisierung*. Wuppertal: Wuppertal Institut, 2004
- Wolf, Sabine: Erwerbsarbeit und Hausarbeit – Zum dualen Denken in der Ökonomik und seinen Folgen für das Geschlechterverhältnis. In: Willy Bierter; Uta von Winterfeld (Hrsg.), *Zukunft der Arbeit – welcher Arbeit?* Berlin, Basel, Boston: Birkhäuser, 1998, S. 194–212